

Das Gefühl der guten Hoffnung

"Geburt ist Frauensache", lautet das Credo im Geburtshaus Düsseldorf - Begegnung mit der Hebamme Reinhild Hornstein VON GEORG IMDAHL

Der Kuchen darf nicht fehlen, der Marmorkuchen. Er zählt zum Ritual dieser Stunden der Vorfriede, in denen auch eine gewisse Bangigkeit ihren Platz beansprucht - weshalb etwas Ablenkung ganz gut tut: Zutaten in den Topf geben, Teig anrühren, die Backform in die Röhre schieben. All das suggeriert ein hohes Maß an Normalität des Lebens, in welches kurz darauf Nachwuchs eintreten soll. Tatsächlich ist alles ganz erstaunlich normal, selbst da noch, als die werdende Mutter bereits kurz vor den Presswehen steht. Beziehungsweise es sich in der Badewanne bequem gemacht hat, soweit das noch geht.

Es gibt Dinge im Leben eines Mannes, die diesem nicht von selbst in den Sinn kämen. Bei werdenden Vätern zählt dazu - die Hausgeburt. Am helllichten Tag, im eigenen Schlafzimmer? In der Wohnküche, im Wohnzimmer? Und wenn was passiert - ohne Arzt? Wofür gibt's eigentlich moderne Krankenhäuser? Ganz zu schweigen von den Spuren, die so eine Geburt hinterlässt. Und dann erst die Nachbarn. Wenn die das mitkriegen. Also bitte, das geht doch gar nicht.

Dieselben Dinge können sich der Frau weniger absonderlich darstellen als dem Mann - oft ihrem eigenen Mann. Das Baby zu Hause zur Welt bringen, wo man immer lebt: Das ist für manche von ihnen eine beruhigende, keine beängstigende Vorstellung. Was stören mich denn die Nachbarn? Daheim kann ich besser loslassen. Warum dafür in ein anonymes Krankenhaus gehen mit Hebammen und Ärzten, die ich da zum ersten Mal sehe - wenn es nicht unbedingt nötig ist?

Ein Kind kann aber nun einmal nicht zugleich daheim und im Krankenhaus zur Welt kommen. Was tun also? "Geburt ist Frauensache", lautet die Antwort im Geburtshaus Düsseldorf, dem Haus im gediegenen Zooviertel mit dem Storch vor der Tür. Es sei an der Frau zu entscheiden, wie und wo sie sich am wohlsten fühle, sagt Reinhild Hornstein spontan und selbstverständlich. Sie ist eine Mitgründerin des Düsseldorfer Geburtshauses, hier kommen jährlich etwa 130 Babys zur Welt. Zehn Hebammen betreuen von Beginn der Schwangerschaft an die werdenden Mütter, die ihre Kinder im Geburtshaus oder daheim bekommen wollen. Die Frauen besuchen ihre Hebammen zuerst monatlich, dann zweiwöchentlich und schließlich, in den letzten Wochen vor der Geburt, in immer kürzeren Abständen, bevor die Hebammen in der heißen Phase der letzten 14 Tage vor der Niederkunft ihrerseits auf Hausbesuch gehen. Drei Wochen vor dem errechneten Geburtstermin gehen sie in Rufbereitschaft; nach der Geburt setzen sie die Betreuung als Nachsorge fort. Kostet insgesamt 300 Euro, die nicht von der Kasse übernommen werden.

Bislang 500 Geburten gingen durch Reinhild Hornsteins Hände, zwei Drittel davon bei Hausgeburten. Ihre eigene Geburt - wie war die eigentlich? Typisch für die Zeit, antwortet sie, symptomatisch fürs damalige Kinderkriegen in Deutschland. Eine leichte Narkose war ihrer Mutter an jenem 26. April 1958 in der Düsseldorfer Uniklinik - ohne besondere medizinische Indikation - verabreicht worden. Eine solche sogenannte Durchtrittsnarkose, so Hornstein, sei früher an der Tagesordnung gewesen. Sie hält das für eine "Entmündigung".

Reinhild Hornstein findet die Umstände ihrer eigenen Geburt ebenso fragwürdig wie die Tatsache, dass ihre Mutter sie überhaupt nicht fragwürdig fand. Und auch nicht den Umstand, dass ihr das gerade geborene Baby umgehend - wegen Routineuntersuchungen - aus den Händen genommen worden war.

Die Geburt mit all ihren Herausforderungen ist für Hornstein mehr als eine "Entbindung". Sie ist ein Ereignis, das ungeahnte Kräfte freisetzen könne und das es deshalb im Leben positiv zu verankern gelte. Dieses Ereignis, daran lässt sie keinen Zweifel, hält sie für einen beispielhaften Moment der Selbstbestimmung der Frau. Dafür müsse es einen "geschützten Raum" geben. Insofern versteht sie sich auch nicht allein fachlich als Ansprechpartnerin, sie verhält sich als Vertraute der werdenden Mütter. Wenn sie von ihnen spricht, spricht sie von "meinen Frauen", aber das klingt nicht vereinnahmend, sondern solidarisch. Und sie lässt ihre Klientinnen spüren, für sie dazusein, jederzeit.

So vergeht denn auch kaum eine Viertelstunde, in der ihr Mobiltelefon nicht von einer ihrer Frauen angewählt wird. Es meldet sich gut gelaunt "Die Reinhild!" Offenbar schöpft die Hebamme, ihrerseits fünffache Mutter, aus einer unversiegbaren Energiequelle. Eine ihrer Frauen, eine mehrfache Mutter in Düsseldorf, schätzt Hornsteins "absolute Präsenz, ihre Wachsamkeit und Intuition für den Augenblick" in den entscheidenden Stunden: Sie sei "als ganze Person bei einem" und "gibt einem die Zeit, die man braucht. Reinhild vermittelt einem jederzeit das Gefühl zu wissen, was als Nächstes kommen kann oder kommen sollte." Sie wisse immer, "wo der Schmerz gerade sitzt und wie man ihn anpackt, und sie weiß genauso, wo die Ängste gerade sitzen und wie man sie löst.

Sie macht zum Beispiel Vorschläge, wie man atmen soll."

Bei den Vorsorgeuntersuchungen zu ihrer ersten Geburt, einer Klinikgeburt, berichtet eine Frau im Düsseldorfer Geburtshaus, habe sie die ärztliche Praxis immer mit "dem mulmigen Gefühl verlassen, dass es wohl Probleme geben könnte". Immer hätten sich die Ärztinnen und Ärzte gegen alle erdenklichen Eventualitäten absichern wollen und Informationen in einer Genauigkeit geliefert, die eher Ängste genährt als eingedämmt hätten. Dann aber habe sie sich gefragt: Muss diese Sorge - bei allen Sorgen, die man sich ohnehin macht - wirklich der durchgängige Tenor einer Schwangerschaft sein? Nein, fand sie und suchte bei der nächsten Rat im Geburtshaus. Dort sei die Grundeinstellung anders, ihr sei "immer das Gefühl der guten Hoffnung" mitgegeben worden. Und nicht zuletzt das Wochenbett zu Hause sei eine "unvergleichliche Zeit".

Ihre Erfahrungen und Überzeugungen einer reibungslosen häuslichen Geburt verbindet Reinhild Hornstein keineswegs mit Ressentiments gegen das Krankenhaus - was sträflich wäre, kann sie doch jederzeit darauf angewiesen sein. Ein einziges Mal war dies in ihrer Laufbahn der Fall - bei einer dramatischen Geburt im Jahr 1999. Das Fruchtwasser war grün, es mangelte dem Baby an Sauerstoff. "Der Krankenwagen kam und kam nicht", die ersten ärztlichen Prognosen fielen düster aus. Doch das Kind erholte sich alsbald vollständig. Vor zehn Jahren gab es eine Geburt einer Frau, die man sich filmreif vorstellen darf. Eine Mutter hatte sich für die Hausgeburt entschieden, rückte am Tag X aber kurz entschlossen davon ab, und so steuerte die Geburtshelferin mit ihr und dem werdenden Vater in aller Eile ein Krankenhaus an. Die Autofahrt fand ihr vorläufiges Ende mit der Entbindung auf der Rückbank des Pkw. Die Abnabelung fand kurze Zeit später auf dem heimischen Hinterhof statt.

Grundsätzlich betreut Reinhild Hornstein eine Geburt nur dann, "wenn ich in den Monaten zuvor auch die Vorsorge gemacht habe - schließlich muss ich mitarbeiten bei der Geburt, und das ist Vertrauenssache. Da geht es auch um Gefühle, und ich möchte die Person kennen." Andererseits legt sie Wert darauf, dass sie selbst als Akteurin keine unbekannte Größe sei: "Die Mutter muss meine Art auch einschätzen können, sonst läuft's nicht." Und es liegt in ihrem ureigenen Interesse, alle möglichen Unwägbarkeiten vor der Geburt ausgeräumt zu haben, bei denen eine Hausgeburt nicht geht wie Schwangerschaftsdiabetes oder Bluthochdruck zum Beispiel.

Der eingangs skizzierte Mann hat Reinhild Hornstein mehrfach im Einsatz erlebt und kann von Hausgeburten berichten, die reibungsloser nicht hätten verlaufen können (die zahlreichen Nachbarn waren an jenen Geburtstagen offenbar vom Erdboden verschluckt). Eigentlich unglaublich für jemanden (wie mich), der sich in solchen Dingen immer für den geborenen Bedenkenträger gehalten hatte. Der aber hatte einsehen müssen, dass das letzte Wort bei der werdenden Mama liegt: Geburt ist Frauensache. Auch deshalb halte ich mich mit Ratschlägen zurück, wenn sich im Freundeskreis der Storch ansagt. Nie würde ich jemandem direkt zu einer Hausgeburt raten, das ginge mir viel zu weit. Ich zögere aber nicht zu empfehlen, bei einer Schwangerschaft mal Kontakt mit einer Hebamme aufzunehmen oder ein Geburtshaus von innen kennenzulernen.

Drei Mal habe ich persönlich per Hausgeburt Nachwuchs begrüßt. Einmal ging kurz nach 20 Uhr das Mobiltelefon. "Schatz, ich glaube, es geht los." Das war, gelinde gesagt, untertrieben. Bald daheim, heißen wir die Hebamme und ihre Schülerin willkommen. An Marmorkuchen, so viel verstehe ich von der Materie, ist zu diesem Zeitpunkt nicht mehr zu denken, und doch: Eine Ruhe geht von den beiden Hebammen aus, die sich unmittelbar auf den Raum überträgt. Vor allem, zu meiner Überraschung, auf mich. Ich kann plötzlich gar nicht anders, als mich in die Obhut der Situation zu begeben.

Routiniert, in aller Seelenruhe stelle ich mich als Assistent zur Verfügung, lege Abdeckfolien auf dem Bett aus, koche Tee und bin natürlich für die Mama da, als ich mich frage: So ruhig bin ich doch gar nicht - wer spielt mich hier eigentlich? Da kommt auch schon die Bitte, ein paar Handtücher mit dem Fön anzuwärmen, damit das Baby es schön warm hat. Wie bitte? Ach so: Jetzt soll es also ganz schnell gehen, und es geht alles ganz schnell. Ganz unglaublich schnell ist es tatsächlich passiert, jedenfalls kommt es mir so vor.

Die Uhr zeigt gerade mal kurz nach Mitternacht, als die Geburtshelferinnen die Haustür schon wieder hinter sich zuziehen. Und bei uns zu Hause einer mehr da ist. Irgendwann einfach zu dritt im eigenen Bett einschlafen: Was für eine ganz und gar ungewöhnliche Gewöhnlichkeit. Was für ein Glück! Ich wünsche es allen künftigen Eltern dieser Welt.